Rundbrief

des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

AK

Nr. 103 August 2010

Mitteilungen

Protokoll der Mitgliederversammlung am 26. Juni 2010 in Lübeck (Fischer) 1

Abrechnung für das Geschäftsjahr 2009 (Schlaber) 5

Facebook, Internet und der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins (Rheinheimer) 6

Landesgeschichtlicher Abend im Historischen Seminar der CAU (Bock) 8

Beiträge

„Zeugnisse und sowas braucht man hier nicht; hier sieht man auf den Menschen und nicht auf Zeugnisse!“ – Briefe aus und nach Amerika als Geschenk im Landesarchiv Schleswig-Holstein (Dioum) 10

Geburten in einer maritimen Gesellschaft: Amrum 1694-1918 (Rheinheimer) 14

Erhebungen zu Getreide- und Hülsenfruchtvorräten auf den Höfen des Amtes Steinburg 1740/41 und 1757 (Lorenzen-Schmidt) 21

Buchbesprechungen 34

Hg. v. Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf

Mitgliedernachrichten

Neue Mitglieder

Robert Gahde
Salzstraße 12
21682 Stade
Tel. 04141/786954
robert.gahde@gmx.de
Dienst: Niedersächsisches Landesarchiv - Staatsarchiv Stade
Am Sande 4 c
21682 Stade
Robert.Gahde@nla-niedersachsen.de
Forschungsinteressen: Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Niederelberaum, historische Verbindungen Schleswig-Holsteins zum Elbe-Weser-Dreieck.

Rüdiger Sengebusch
Reußkamp 17b
23560 Lübeck
Email: rsengebusch@web.de
Forschungsinteressen: Geschichte der Arbeiterbewegungen, besonders kulturelle Aspekte und gewerkschaftliche Fragen.

Fortsetzung 3. Umschlagseite ▶

Mitgliederbeitrag/Rundbriefabonnement:
jährlich 25 € (10 € für Studenten oder Interessierte ohne Einkommen).

Internet: http://www.arbeitskreis-geschichte.de
http://www.**facebook**.com/pages/Arbeitskreis-fur-Wirtschafts-und-Sozialgeschichte-Schleswig-Holsteins/300578877403?ref=ts

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse, Konto: 105 100 919, **Bankleitzahl: 217 500 00**.
Mitglieder in Dänemark können auf das dänische Konto der GSHG überweisen: Sydbank Kruså, Reg.-Nr. 8065, Konto-Nr. 111340-1 (Einzahlungen auf dieses Konto bitte unbedingt mit „Beitrag Arbeitskreis“ kennzeichnen).

Protokoll der Mitgliederversammlung am 26. Juni 2010 in Lübeck, Restaurant Florenz, 14:00 – 16:00 Uhr

von Ole Fischer

Bei sommerlichem Wetter fand am 26. Juni in Lübeck unsere diesjährige Exkursion und Mitgliederversammlung statt. Es waren 16 Mitglieder (darunter vier neue) und ein Gast erschienen, um an der freundlicherweise von unserem Mitglied Rolf Hammel-Kiesow organisierten Führung durch die Ausgrabungen in der Lübecker Altstadt teilzunehmen.

Um 11:00 Uhr begrüßte uns Ursula Radis, die für die Ausgrabungen zuständige Ar-

Interessierte Blicke auf die Ausgrabungen in der Lübecker Altstadt. Das Grabungsgelände westlich der Marienkirche wurde weiträumig überdacht, um witterungsunabhängige Forschungen zu ermöglichen.

Die Grabungsleiterin Ursula Radis, hier mit Rolf Hammel-Kiesow , erläuterte die zwischen der Braunstraße und der Fischstraße durchgeführte Grabung. Im Grabungsgelände befand sich das Geburtshaus von Hinrik Paternostermaker, einem der Anführer des Knochenhausaufstands von 1384. In der zum Grundstück gehörenden Zisterne wurden Bernsteinreste gefunden, die das hier ausgeübte Gewerbe des Bernsteindrehens für Rosenkränze belegen.

chäologin, und führte uns ins Innere der großen Grabungshalle, unter der seit Oktober 2009 der mittelalterliche Stadtkern freigelegt wird. Hier hörten wir einen kenntnisreichen und detailierten Vortrag von Ursula Radis und erhielten einen tiefen Einblick in die Keller mittelalterliche Gebäude sowie die angrenzenden Höfe.

Nach dem Ende der Führung um ca. 12:30 machten wir uns auf einen kurzen Spaziergang zum Restaurant Florenz. Nachdem wir uns mit verschiedenen Nudel- und Antipastigerichten gestärkt hatten, fand ab 14:00 Uhr ebenda unsere eigentliche Mitgliederversammlung statt.

Den Anfang machte Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (LORI), der seinen Bericht als Sprecher ablieferte. Betont wurde erneut das gewandelte Verhältnis zum Historischen Seminar der Uni-

versität Kiel, das sich besonders seit dem Antritt Oliver Auges als Professor für Regionalgeschichte deutlich positiver gestalte. Aber auch die Zusammenarbeit mit Anja Meesenburg vom Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Rahmen eines Kolloquiums zur Klerikerprosopographie sei sehr erfolgreich gewesen. Besonders deutlich geworden sei das neue Verhältnis zum Historischen Seminar auch am Landesgeschichtlichen Abend, der am 16. Juni in der Universität Kiel stattgefunden hat. Oliver Auge für den Lehrstuhl für Regionalgeschichte, Detlev Kraack für die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt für den Arbeitskreis warben gemeinsam für die landes- und regionalgeschichtliche Forschung und diskutierten mit interessierten Gästen aktuelle Forschungsprojekte (siehe dazu den Beitrag von Günther Bock, S. 8).

Ole Fischer legte im Anschluss seinen Bericht als Sekretär ab. Erfreulich sei besonders die leicht gestiegene Mitgliederzahl. Seit der vergangenen Mitgliederversammlung im November 2009 sind sechs neue Mitglieder dem Arbeitskreis beigetreten. Ausgetreten ist niemand. Positiv habe sich unter anderem die Facebook-Seite des Arbeitskreises ausgewirkt, die nicht nur den Kontakt mit den „alten" Mitgliedern erleichtern würde, sondern auch neue Mitglieder zu einem Beitritt animiert hätte. Allerdings hätten sich noch immer nur wenige Mitglieder des Arbeitskreises dort angemeldet und das Potenzial dieser Kommunikationsmöglichkeit sei noch längst nicht ausgeschöpft.

Auch das Holsteintor wirbt für den Fortbestand der Lübecker Uni.

Gerret Liebing Schlaber hatte sich entschuldigt und konnte seinen Bericht als Rechnungsführer leider nicht persönlich ablegen. An seiner Stelle gab Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt einige Informationen zum Kontostand des Arbeitskreises. Dieser beträgt zur Zeit etwa 4300 Euro, obwohl wir noch nichts von des GSHG oder aus anderen Zuschussquellen erhalten haben. Bezahlt werden muss allerdings noch der Studienband „Katastrophen in Norddeutschland", für den das Geld aber bereits seit langem bereit liegt. Ein besonders Dank angesichts des Kontostandes galt Martin Rheinheimer, der sich Anfang des Jahres zu einer großzügigen Spende von fast 4000 Euro entschlossen hatte. Was die Mitgliedsbeiträge anbelangt, gibt es leider noch immer nicht gezahlte Beiträge aus den Jahren 2008 bis 2010, um die sich Gerret jetzt bald kümmern will.

Martin Rheinheimer erstattete Bericht für die Redaktion und stellte zunächst die drei jüngsten Publikationen des Arbeitskreises vor. Erschienen sind 2010 bereits die beiden Studienbände „Essen und Trinken" (hrsg. von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Detlev Kraack) und „Katastrophen in Norddeutschland" (hrsg. von Ortwin Pelc) sowie der Quellenband „Geschlechterreihen der Insel Amrum" (hrsg. von Martin Rheinheimer). Desweiteren sind für dieses Jahr noch der Studienband „Mensch und Meer" (hrsg. von Martin Rheinheimer) zu erwarten sowie Dominik Hünnigers Dissertation über Viehseuchen in Schleswig-Holstein, die ebenfalls in der Studienreihe erscheinen soll. Für 2011 ist bereits eine Publikation der Vorträge geplant, die bei dem Kolloquium zur Klerikerprosopographie gehalten worden sind. Sorgen bereitet der Redaktion hingegen die zunehmende Zurückhaltung von Sponsoren, die es immer schwieriger macht, Geld für die Publikationen zu besorgen.

Günther Bock berichtete über die Arbeit am Rundbrief und warb für mehr Beiträge der Mitglieder. So könnten beispielsweise die neuen Mitglieder sich und ihre Arbeitsschwerpunkte kurz vorstellen oder es könnten mehr Rezensionen auf interessante neue Veröffentlichungen hinweisen. Außerdem könnte eine kurze Anleitung zum Umgang mit Facebook den Mitgliedern den Einstieg in dieses Medium vereinfachen.

Bei den Wahlen wurden alle Mitglieder des Leitungsgremiums in ihrem Amt bestätigt. Auf eigenen Wunsch aus der Redaktion ausgeschieden ist Peter Wulf, der über lange Jahre dort für unsere Sache tätig war. Seinen Platz übernahm Peter Danker-Carstensen.

Zur Zeit gibt es drei laufende Projekte des Arbeitskreises:

- ***Stadt und Adel***: Projektleiter Detlev Kraack hatte sich entschuldigt. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt versicherte aber, dass das Projekt auf gutem Weg sei.
- ***Aufklärung und Alltag***: Auf den Projektaufruf von Ole Fischer im letzen Rundbrief haben sich insgesamt zwölf Personen gemeldet, so dass das Projekt auf jeden Fall stattfinden kann. Ein erstes Projekttreffen ist für Oktober dieses Jahres geplant.
- ***Leben am Wasser – Flüsse in Nord-***

deutschland: Das Projekt wird in Kooperation mit dem Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte von Norbert Fischer und Ortwin Pelc realisiert und auf den Aufruf im letzten Rundbrief haben sich bisher 23 Vortragswillige gemeldet, was vielleicht zu einer Verlängerung der Tagung führen muss. Geplant ist die Tagung für 18./19. Februar 2011.

Unter dem Tagesordnungspunkt „Perspektiven“ wurde zunächst die Frage einer Offenen Tagung im Frühjahr/Sommer 2011 diskutiert. Insgesamt plädierte eine Mehrheit dafür, nach der gescheiterten Tagung in Jahr 2009 im nächsten Jahr einen neuen Versuch zu wagen.

Abschließend wurde festgelegt, dass die nächste Exkursion und Mitgliederversammlung im September 2011 nach/in Heide stattfinden soll.

Abrechnung für das Geschäftsjahr 2009

Kontostand am 1.1.2009:	6098,50 €
Einnahmen:	
Mitgliedsbeiträge:	1244,00 €
Zuschuss der GSHG:	2500,00 €
Gesamt:	3744,00 €
Ausgaben:	
Fachtagungen:	1131,40 €
Jahreshauptversammlung:	87,10 €
Druckkosten Kleine Reihe:	1005,14 €
Druckkosten Rundbrief:	3053,00 €
Versand- und Portokosten:	598,27 €
Bankgebühren:	90,00 €
Gesamt:	5964,91 €
Saldo 2009:	- 2220,91 €
Kontostand am 31.12.2009:	3877,59 €

Die ungewöhnlich hohen Ausgaben für den Rundbrief sind in erster Linie der in Buchform herausgegebenen Ausgabe 100 geschuldet.
Zudem hatten wir keine Einnahmen durch Druckkostenzuschüsse. Der dennoch recht hohe Kontostand erklärt sich durch Bereitstellung der Druckkosten für einen Studienband, der erst 2010 erscheinen konnte.

Apenrade, den 5. Januar 2010
Gerret Liebing Schlaber

Facebook, Internet und der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

von Martin Rheinheimer

Seit dem Frühjahr ist der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins auf Facebook mit einer eigenen Seite präsent. Die Seite hat die Adresse: ***http://www.facebook.com/home.php?#!/pages/Arbeitskreis-fur-Wirtschafts-und-Sozialgeschichte-Schleswig-Holsteins/300578877403?ref=ts***.

Die Facebook-Seite soll unsere bisherige Internet-Homepage ***www.arbeitskreis-geschichte.de*** ergänzen. Eine Homepage ist relativ statisch. Nur eine Person (Björn Hansen) hat Zugang auf sie und kann sie aktualisieren und mit neuen Informationen und Unterseiten ergänzen. die Homepage kann zwar aktueller als der gedruckte Rundbrief sein, weil Björn zu jedem beliebigen Zeitpunkt etwas auf die Seite setzen kann, während der Rundbrief nur zu zwei oder drei Terminen im Jahr erscheint. Doch hängt die Aktualität der Homepage stets davon ab, ob Björn die nötigen Informationen erhält und ob er Zeit hat, sie auch auf die Seite zu setzen.

Anders ist das mit der Facebook-Seite. Dort hat im Prinzip jeder die Möglichkeit, aktuelle Informationen sofort ins Netz zu stellen. Voraussetzung ist nur, dass man selbst ein Facebook-Profil hat und für die Seite auf den Button „Gefällt mir“ geklickt hat. Dann ist man sozusagen ein eingetragener Freund der Seite und hat damit auch das Recht, eigene Einträge vorzunehmen. Der Arbeitskreis hat damit aber nicht jede Kontrolle aufgegeben, weil die Administratoren der Seite gegebenenfalls störende Einträge wieder entfernen können. Als Administratoren kann ich (in meiner Eigenschaft als Urheber der Seite) interessierte Mitglieder des Arbeitskreises einsetzen. Bislang habe ich einige Mitglieder des Leitungsgremiums eingetragen (bislang Lori, Ole Fischer, Björn Hansen – weitere könnten folgen). Die Administratoren haben mehr Rechte als die „Gefällt mir“-Freunde und können alle Formen von Eintragungen vornehmen.

Generell eröffnet Facebook so die Möglichkeit, aktuelle Informationen sofort zugänglich zu machen. Wir können Informationen über Neuerscheinungen von Publikationen, Einladungen zu Mitgliederversammlungen, aber auch den Hinweis auf einen Vortrag, der morgen in Kiel stattfindet, sofort ins Netz stellen und allen, unabhängig von Redaktionsschluss des Rundbriefs und Björns Zeit, sofort zugänglich machen. Außerdem können wir Bilder von der letzten Exkursion ins Netz stellen, einen nützlichen Link auf eine interessante Homepage bekannt machen, eine Debatte anzetteln, auf einen Termin verweisen usw. Alles geht sofort. Und jeder kann es so-

fort sehen, denn die Seite ist im Internet für alle Nutzer frei zugänglich.

Dennoch ist es nützlich, ein eigenes Facebook-Profil zu haben und den „Gefällt mir"-Button der Seite zu klicken, denn erst dadurch kann man selbst aktiv werden. Da der Arbeitskreis von der Aktivität seiner Mitglieder lebt, ist Facebook eigentlich genau das richtige Medium für uns. Ich weiß, dass einige Mitglieder eine hohe Hemmschwelle gegenüber Facebook haben, weil die Seite insbesondere jungen Nutzern dazu dient, sich im Netz gnadenlos zur Schau zu stellen und alle möglichen privaten Dinge zu publizieren. Aber das muss man ja nicht. Erstens kann man über die Einstellungen bestimmen, wer was sehen kann. Und zweitens muss man eigentlich gar nichts auf sein Profil stellen. Man muss es nur haben, um Facebook nutzen zu können. Es kann auch eine leere Seite sein. Im übrigen sollte man generell nie etwas ins Netz stellen, dass nicht alle sehen dürfen. Wenn man aber möchte, dass etwas bekannt wird, ist das Internet und damit Facebook genau die richtige Adresse.

Bislang „gefällt" unsere Seite 31 Personen, und wir haben bereits einige neue Mitglieder über sie gewonnen. Einige haben sie auch bereits genutzt, um miteinander in Kontakt zu treten, miteinander zu mailen oder zu chatten. All das und noch viel mehr ist auf Facebook möglich. Ich wünsche mir daher, dass alle Mitglieder des Arbeitskreises ein Profil auf Facebook erstellen und auf unserer Seite aktiv werden!

Landesgeschichtlicher Abend im Historischen Seminar der CAU

von Günther Bock

Ungeachtet des strahlenden Wetters und der Lockungen des Public Viewing der als Parallelveranstaltung laufenden Fußballweltmeisterschaft, kamen am Abend des 16. Juni 2010 in den eher unromantisch wirkenden Räumen des Historischen Seminars der CAU knapp dreißig Interessierte zusammen. Eingeladen hatten die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, der Arbeitskreis und der Lehrstuhl für Regionalgeschichte der Kieler CAU. Ziel war es, sich den Studierenden bekannt zu machen, ihnen landesgeschichtliche Perspektiven aufzuzeigen, sie gegebenenfalls zur Mitarbeit anzuregen und ihnen gegebenenfalls auch Möglichkeiten für Veröffentlichungen in den Periodica und Veröffentlichungsreihen zu eröffnen.

Eingangs umriss Oliver Auge als Lehrstuhlinhaber die unter seiner Leitung bereits realisierten, begonnenen oder geplanten Aktivitäten. Unter den gehaltenen Veranstaltungen stach die im März 2010 auf Salzau abgehaltene Tagung „Ripen 1460: 550 Jahre politische Partizipation in Schleswig-Holstein?“ heraus. Derzeit läuft seit dem April d. J. im Historischen Seminar der CAU die Kolloquiumsreihe „Themen und Tendenzen der Regionalgeschichtsforschung“, die in den „Mitteilungen“ der Geschichtsgesellschaft angekündigt wurde und sich guten Zuspruchs auch von Teilnehmern außerhalb der Universität erfreut.

Für den 22. bis 24. September 2010 ist im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald die Internationale Fachtagung „Paläste der Gelehrsamkeit. Privatbibliotheken im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ geplant.

Derzeit wird für den 4. Juni 2011 in Itze-

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Lori), Oliver Auge und Detlev Kraack prägten den Abend durch ihre kurzweiligen Vorträge.

hoe eine landesgeschichtliche Tagung vorbereitet. Unter der Leitung von Oliver Auge und Detlev Kraack soll das Thema „1111-2011: 900 Jahre Belehnung des Hauses Schauenburg mit Holstein und Stormarn: Ansätze und Perspektiven der Forschung“ behandelt werden.

Ein weiteres Projekt des Lehrstuhls ist das „Schleswig-Holsteinisches, Hamburgisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation“, dessen Realisierung gerade begonnen hat.

Detlev Kraack stellte die Geschichtsgesellschaft vor, die sich seit 176 Jahren der historischen Erforschung Schleswig-Holsteins widmet. Zentrales Organ ist die jährlich erscheinende ZSHG, flankiert von der Monographiereihe „Quellen und Forschungen“ und den zweimal jährlich erscheinenden „Mitteilungen“ für das breitere historisch interessierte Publikum.

Den Arbeitskreis stellte unser Sprecher Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Lori) vor. Er umriss die Gründung als Folge tiefgehender Diskussionen in den 1970er Jahren. Inzwischen erscheint der auf kollegiale Zusammenarbeit gründende Arbeitskreis als etablierte Institution mit rund 120 Mitgliedern. Die Publikationsreihen, allen voran die „Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte“, deren meisten Bände aus Tagungen zu unterschiedlichsten Themen erwachsen sind, erfreuen sich eines guten Rufes.

Insgesamt war es ein sehr positiv zu bewertender Abend, der locker bei Bier, Knabberkram und lockeren Gesprächen ausklang. Sicherlich half er dabei, die über viele Jahre – aus unterschiedlichen Gründen – gering ausgeprägte Neigung zur Zusammenarbeit der Geschichtsgesellschaft und des Arbeitskreises mit dem Historischen Seminar zu einem inzwischen überwundenen Phänomen gemacht zu haben. Die vorgegebene Pyramidenstruktur des Universitätsbetriebes (der sich nicht zufällig durch die Sitzordnung manifestierte) könnte durch den Arbeitskreis – dessen Name Programm ist – durchaus inhaltlich bereichert werden, wozu alle Teilnehmer ihre Bereitschaft erkennen ließen.

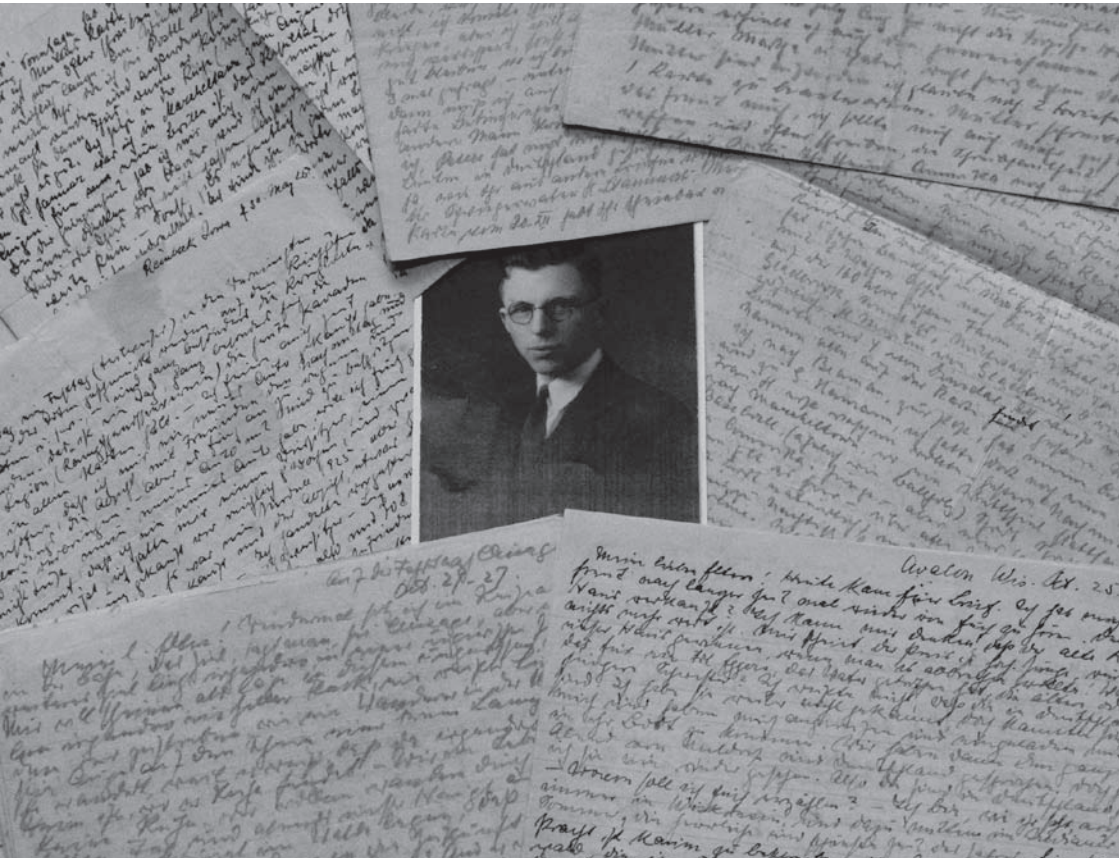
„Zeugnisse und sowas braucht man hier nicht; hier sieht man auf den Menschen und nicht auf Zeugnisse!“ – Briefe aus und nach Amerika als Geschenk im Landesarchiv Schleswig-Holstein

von Bettina Dioum

Das Landesarchiv Schleswig-Holstein konnte seine umfangreiche Sammlung privaten Schriftguts vor kurzem um rund 50 Briefe der Auswandererfamilie Orts aus Heiligenhafen ergänzen. Diese wurden dankenswerterweise von Herrn und Frau Jäger aus Kiel dem Landesarchiv als Schenkung übergeben. Damit sind diese Briefe auf Dauer gesichert und stehen der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Die Auswanderung insbesondere in die USA war bekanntlich in Schleswig-Holstein im 19. Jahrhundert geradezu ein Massenphänomen und vollzog sich in mehreren Wellen. Auch fünf Söhne der Gastwirtsfamilie Orts aus Heiligenhafen wanderten nacheinander nach Amerika aus. Die insgesamt 50 Briefe, die sie im Zeitraum 1865 bis 1922 mit den in Heiligenhafen zurückgebliebenen Familienmitgliedern und untereinander wechselten, waren in Familienbesitz erhalten geblieben und liegen nun im Landesarchiv vor (LASH Abt. 399.1379). Der erste Brief datiert von 1865 und wurde von der besorgten Mutter Doris Orts in Heiligenhafen, die wegen des amerikanischen Bürgerkriegs beunruhigt ist, nach Texas geschickt. Der letzte Brief ging im Herbst 1922 von Hamburg nach Amerika und zeugt vom innigen Dank der Nachfahren Orts für die Dollarsendung einer persönlich unbekannten Tante. Es wird genaue Rechenschaft über die Verwendung des Geldes abgelegt, wobei den größten Posten übrigens die Kartoffeln ausmachen, die mit fast 12000 Mark zu Buche schlagen.

Neben dieser Schenkung von Briefen aus der Auswandererfamilie Orts besitzt das Landesarchiv Schleswig-Holstein noch weitere Sammlungen von Auswandererbriefen, die meist ebenfalls als Geschenk von Nachfahren in den Bestand des Landesarchivs gelangten. Oft wurden Auswandererbriefe in den Familien eher aufbewahrt als andere Briefe aus dem Privatbereich; einerseits wohl wegen eines gewissen exotischen Reizes, andererseits auch weil die Empfänger möglicherweise selbst ebenfalls



Briefe des Auswanderers Julius Thiessen aus Meldorf an seine Eltern und Geschwister in Dithmarschen, 1920er Jahre (Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 399.155 Nr. 22).

an Auswanderung dachten. So wurden beispielsweise bei Familientreffen gern Briefe von ausgewanderten Verwandten vorgelesen und besprochen.

Als weitere Beispiele für Serien von Auswandererbriefen im Landesarchiv seien hier genannt: Die Briefe des Ehepaares August und Auguste Hagemann geb. Meinert, das auf einer Farm arbeitete und aus Kalifornien an die Eltern bzw. Schwiegereltern in Seestermühe schrieb (LASH Abt. 399.1266). Sie decken den Zeitraum 1889 bis 1898 ab. Ausführlicher hingewiesen sei hier auf die sehr beobachtungsreichen Briefe des Auswanderers Julius Thiessen (1900-1958) aus Meldorf, der zwischen 1923 und

1939 seinen Eltern und Geschwistern in Dithmarschen Eindrücke aus Iowa und später Chicago schilderte (LASH Abt. 399.155). Dabei interessieren beispielsweise die Unterschiede in Alltag und Mentalität, die Thiessen zwischen den USA und dem heimatlichen Dithmarschen aufmerksam beobachtet. So schreibt er über das von ihm erlebte ländliche Arbeitsleben aus Iowa: „Wohl macht in Amerika alles Jagd auf den Dollar, aber jeder weiß auch, dass er für sich arbeitet und nicht für andere. […]. Hier geht der Knecht genauso frei in die Stadt […] wie der Farmer. […] Eine Knute wird nicht geduldet, dafür ist Amerika kein Land. […] Stellt sich einer auf den Hof und wartet auf einen Befehl, so kann er da den ganzen Tag stehen, es kümmert sich kein Mensch um ihn. Er muss da anfassen, wo es ihm am […] notwendigsten dünkt. […] Die meisten bleiben nicht lange auf einer Stelle, sondern gehen immer dahin, wo sie am meisten verdienen. Das mag richtig sein, wird auch keinem übel genommen. […] Bezahlung geht alles über Schecks, selbst die kleinste Summe. Ich glaube kaum, dass ein Farmer überhaupt einen Dollar im Hause hat.“ (Brief von Julius Thiessen vom 26.8.1923; LASH Abt. 399.155 Nr. 25). In der Gegend von Iowa, wo Julius Thiessen arbeitet, stammen übrigens sehr viele Farmer aus Dithmarschen; so stellt er fest: „Jeder Farmer, auch englischer Herkunft, kann auch plattdeutsch sprechen. Ich sprach mit einem Farmersohn plattdeutsch, dessen Vater Deutschland nie sah; so gut hat sich ihre Sprache erhalten“ (Brief vom 2.9.1923; ebda)

Typisch bei den Migrationsprozessen, wie sie sich in den im Landesarchiv verwahrten Briefen dokumentieren, sind selbstverständlich die – v. a. wirtschaftlichen – Anfangsschwierigkeiten der Auswanderer, ehe sie in der neuen Heimat wirklich Fuß fassen. Dabei bleiben Rückschläge nicht aus, denn auch die USA sind selbstverständlich nicht der erträumte „ideale Staat“ (Julius Thiessen, Brief vom 26.8.1923; ebda.). Nachträgliche Zweifel an der Auswanderung selbst werden in den im Landesarchiv verwahrten Briefen jedoch nicht geäußert. Im Gegenteil! Julius Thiessen schreibt dazu: „Ich sprach viele alte Farmer, die die Heimat nie wiedersahen, andere auch, die einmal da waren, aber es hat ihnen nicht gefallen; sie fanden dort Klassenunterschiede und nicht die wohltätige Freiheit, die sie hier kennen lernten und liebten“ (Brief vom 2.9.1923; ebda.). Er berichtet aber auch von einem Schleswig-Holsteiner, der nach fast 20 Jahren in den USA nach Deutschland zurückgegangen war, seine amerikanischen Ersparnisse dort in der Inflation jedoch komplett verlor: „Es ist zu begreifen, dass er jetzt eine Heidenwut hat auf sein deutsches Vaterland. Er wünscht ihm Alles Üble und hofft doch noch leise auf eine Genesung der Deutschen Mark“ (Julius Thiessen, Brief vom 8.2.1924, ebda).

Querverbindungen dieser privaten Briefe zu Aktenbeständen des Landesarchivs bestehen zu den staatlichen Auswanderungsakten, also den v. a. aus preußischer Zeit Schleswig-Holsteins kreisweise überlieferten Genehmigungsverfahren für auswanderungswillige Personen. Diese Auswanderungsakten

betreffen nur die legal Ausgewanderten und decken somit lediglich einen Bruchteil der Auswanderungsvorgänge ab. Eine solche vergleichsweise frühe Auswandererakte liegt beispielsweise auch für ein Mitglied der oben genannten Familie Orts aus Heiligenhafen vor (Abt. 80 Nr. 5331). Als häufigstes Motiv für den Wunsch nach Auswanderung wird in den Anträgen das erhoffte „bessere Fortkommen“ genannt; es handelt sich also v.a. um wirtschaftliche Gründe. Als geographisches Ziel wird typischerweise eine Region angegeben, in der sich andere Familienmitglieder bereits erfolgreich etabliert haben. Aus diesem Grund zieht es auch Albert Ludwig Orts 1857 nach Texas.

Auswandererbriefe sind eine wichtige Quelle für die Kultur- und Alltagsgeschichte der Auswanderung, aber auch für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte allgemein. Sie bieten Einblicke in Mentalitätswandel und Integrationsprozesse durch zeitgenössische, unmittelbare und subjektive Aussagen. Die Briefe sind nicht von langjähriger Erinnerung und Erfahrung überlagert und damit als Quellengattung Tagebüchern vergleichbar. Gerade solche schriftlichen Selbstzeugnisse einfacher Menschen vor 1900 sind aber eher selten in den Archiven überliefert.

An der Übernahme insbesondere weiterer Serien von Originalauswandererbriefen aus Privathand ist das Landesarchiv Schleswig-Holstein daher weiterhin selbstverständlich interessiert.

Geburten in einer maritimen Gesellschaft: Amrum 1694-1918

von Martin Rheinheimer

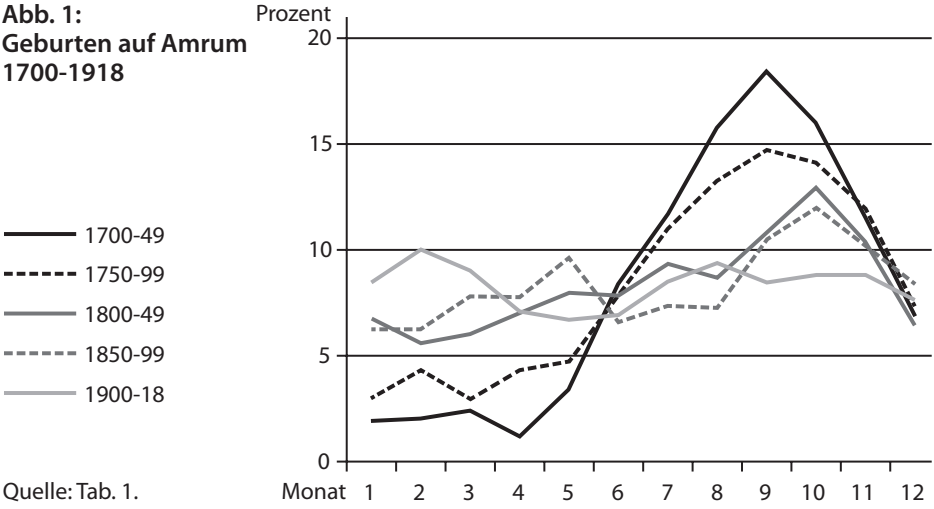
Amrum war eine Nordseeinsel, die bis ins 19. Jahrhundert weitgehend von der Seefahrt lebte. Der Anteil der Seefahrer an der männlichen Bevölkerung machte Ende des 18. Jahrhunderts über 80 % aus, um dann bis 1834 auf knapp 60 % zurückzugehen. 1860 lag er dann wieder bei etwa 75 %.[1] Mit der Gründung des Seebades Wittdün auf der Südspitze der Insel im Jahre 1890 begann bald der Siegeszug des Tourismus, der dann zu einer ebenso beherrschenden Erwerbsgrundlage wurde, wie es vorher die Seefahrt gewesen war.[2]

Im Folgenden soll am Beispiel der Geburtsmonate die Wirkung der wirtschaftlichen Strukturen auf die demographischen Verhältnisse untersucht werden. Zu diesem Zweck wurden aus den Amrumer Kirchenbüchern,[3] die im Jahre 1694 einsetzen, die Geburtsmonate zusammengestellt. Dies geschah bis einschließlich 1918. In 3996 Fällen sind in den Amrumer Kirchenbüchern von 1694 bis 1918 die Geburts- bzw. Taufmonate angegeben. Totgeburten sind dabei nicht mit aufgenommen, weil hier Frühgeburten vorkamen, die das Bild verfälschen würden. In der Frühzeit gibt es manchmal nur Angaben für die Taufe, doch fand diese auf Amrum in der Regel am auf die Geburt folgenden Sonntag statt, weshalb die Abweichung vom Geburtsmonat nur minimal ist.

In Tab. 1. sind die Geburtsmonate nach Jahrzehnten dargestellt. Es handelt sich um die absoluten Zahlen, die sich aus den Kirchenbüchern ergeben. Um sie vergleichbar zu machen, müssen sie in Prozent umgerechnet werden, so dass man sehen kann, wie groß der Anteil der Geburten in den einzelnen Monaten gemessen am ganzen Jahr ist. Wären die Geburten gleichmäßig über das gesamte Jahr verteilt, müsste es in jedem Monat 8,3 % geben. Interessant sind die Abweichungen von dieser Zahl. Da die Zahlen in einem einzelnen Jahr zufallsbedingt sein können, müssen sie zu größeren Perioden aggregiert werden. Für Tab. 1, die die absoluten Zahlen enthält, sind die Jahrzehnte gewählt worden. Dabei zeigt sich ein extremes Bild, wo die Zahl der Geburten in einzelnen Wintermonaten der ersten Jahrzehnte bei null lag. Im Endeffekt erwies sich die Betrachtung etwas längerer Perioden als sinnvoller, da sie die Tendenz besser wiedergeben. In Abb. 1 sind die Zahlen deshalb in halben Jahrhunderten zusammengefasst. Die im Tab. 1 angeführten absoluten Zahlen ermöglichen es leicht, zur Kontrolle andere Aggregierungen vorzunehmen.

Die Amrumer Zahlen sollen nun analysiert und dann mit Zahlen von anderen Orten verglichen werden. Bei diesen anderen Orten, muss ich mich auf die Zahlen, Perioden und Aggregierungen

Abb. 1: Geburten auf Amrum 1700-1918



Quelle: Tab. 1.

beschränken, die in der Literatur zu finden sind.

Die totale Abhängigkeit von der Seefahrt schlug sich in den demographischen Strukturen nieder, die daher von denen bäuerlich geprägter Regionen abwichen. Dies wird besonders deutlich bei den Geburten, die dem Rhythmus der Seefahrt folgten (Abb. 1). Auf Amrum fanden im 18. Jahrhundert mit Abstand die meisten Geburten im September statt. Überhaupt lagen fast alle Geburten zwischen Juni und Dezember, während von Januar bis Mai so gut wie keine Geburten vorkamen. Dies hing mit der Ausfahrt und Rückkehr der Seefahrer zusammen. Der Zeitraum der Geburten bedeutet, dass die Konzeptionen zwischen September und März stattfanden, während von April bis August keine Kinder gezeugt wurden. Die Seefahrt war im 18. Jahrhundert noch Saisonseefahrt. Die Seeleute fuhren im März aus und kehrten im September zurück. Den Winter über waren sie auf der Insel, während im Sommer so gut wie keine Männer auf der Insel zurückblieben. Nur Frauen, Kinder, Alte und der Pastor blieben zurück; die anderen waren auf See. Dies spiegelt sich deutlich in den Geburten.

Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begannen sich die Extreme aber etwas abzuflachen. Im 19. Jahrhundert flachten sie dann noch weiter aus. Die meisten Geburten lagen jetzt im Oktober, also einen Monat später. Auch in der ersten Hälfte des Jahres gab es mehr Geburten. Das hängt mit einer Veränderung der Seefahrt zusammen. Hatten im 18. Jahrhundert Walfang und die saisonbetonte Handelsfahrt in nördlichen Gewässern (z. B. von Trondheim nach England und Irland) dominiert, so kam jetzt einerseits die Langfahrt hinzu,

Tab. 1: Lebendgeburten auf Amrum , 1694-1918
(pro Monat, absolute Zahlen nach Jahrzehnten)

Jahrzehnt/ Monat	1	2	3	4	5	6	7	8
1694-99	2	0	3	4	4	9	8	16
1700-09	3	2	0	2	3	18	15	31
1710-19	6	3	7	5	12	11	17	20
1720-29	2	2	6	1	10	17	22	21
1730-39	1	5	3	0	0	15	21	20
1740-49	4	5	4	2	3	8	21	38
1750-59	5	5	2	5	7	18	23	28
1760-69	3	8	5	10	5	12	18	23
1770-79	4	3	2	3	8	14	15	19
1780-89	3	6	5	11	11	9	13	13
1790-99	7	10	8	3	4	6	12	15
1800-09	7	9	7	11	8	8	10	10
1810-19	10	8	13	10	15	9	19	9
1820-29	6	6	9	6	14	12	9	13
1830-39	16	8	8	10	6	8	12	18
1840-49	10	10	7	14	15	20	18	13
1850-59	8	12	10	11	13	16	13	15
1860-69	10	6	11	13	17	9	12	8
1870-79	11	18	20	18	13	13	18	17
1880-89	18	12	20	18	18	13	19	14
1890-99	22	21	25	25	45	22	19	26
1900-09	26	26	30	22	22	27	30	32
1910-18	18	26	17	15	13	9	14	17
Summe	202	211	222	219	266	303	378	436

die in tropische Gewässer und auf die Südhalbkugel führte. Hier wurden die Reisen länger und von den Jahreszeiten der Nordhalbkugel unabhängig. Andererseits spezialisierten sich die Amrumer auf die Wattenmeerschifffahrt, die auch während der Seefahrtssaison eine häufigere Rückkehr auf die Heimatinsel erlaubte. So waren die Amrumer im 19. Jahrhundert insbesondere in der Austernfischerei tätig, konnten mit ihren kleinen Schiffen aber auch Waren und Personen bis Husum oder Hamburg transportieren.[4]

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts änderte dann der Tourismus die Gewohnheiten völlig. Nun waren gerade im Sommer viele Männer auf der Insel. Tourismus und die verbleibende

9	10	11	12	Summe
11	10	10	9	86
38	27	19	19	177
18	16	25	7	147
27	28	9	12	157
34	25	14	8	146
35	36	29	11	196
40	25	15	13	186
24	22	21	3	154
17	18	17	10	130
18	22	20	16	147
10	18	16	13	122
13	16	11	9	119
15	15	15	11	149
11	10	9	7	112
11	23	19	13	152
28	30	22	7	194
26	22	17	11	174
12	18	23	10	149
21	39	22	19	229
24	20	25	24	225
32	33	26	29	325
32	34	30	21	332
12	12	16	19	188
509	519	430	301	3996

Seefahrt waren damit gegenläufig, und es wurden nun in allen Monaten fast gleich viele Kinder geboren.

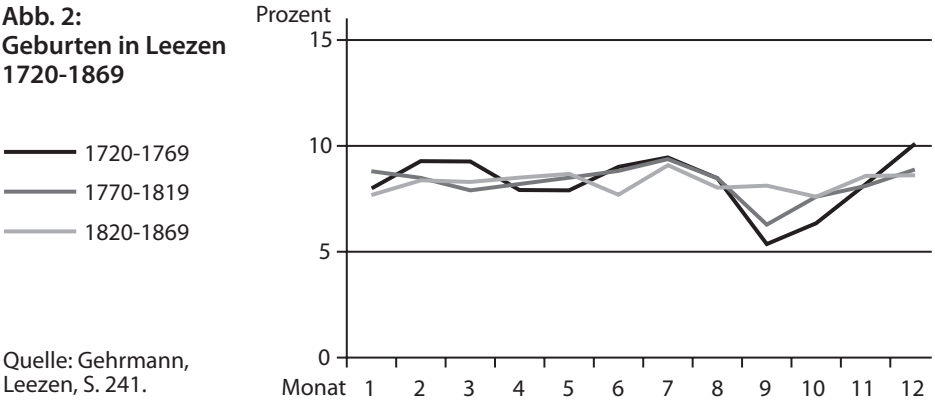
Wie besonders diese Strukturen im Vergleich mit anderen Regionen sind, wird aus einem Vergleich deutlich. Generell geht man in ländlichen Gebieten von geringeren Geburtenzahlen im Sommer (Mai bis Juli) aus, wobei die Unterschiede sich im Laufe des 19. Jahrhunderts ausglichen.[5] Also eine genau umgekehrte Verteilung als auf Amrum. Schauen wir uns einige Beispiele näher an.

In dem bäuerlich geprägten Kirchspiel Leezen im holsteinischen Amt Segeberg verteilten sich die Geburten im 18. Jahrhundert fast gleichmäßig über alle Monate, lediglich im September gab es deutlich weniger Geburten. Die Leezener Verteilung gilt dabei für Europa als typisch. Im Laufe des 19. Jahrhunderts verschwand auch diese Besonderheit und die Geburten verteilten sich gleichmäßig über alle Monate (Abb. 2).[6] Die Leezener Verteilung unterscheidet sich also deutlich von der auf Amrum, da es auf Leezen die wenigsten Geburten in dem Monat gab, wo auf Amrum die meisten Geburten lagen.

Das Kirchspiel Tårnborg liegt auf der dänischen Insel Seeland und gehörte zum Amt Korsør, seit 1798 zum Amt Sorø. Es war ebenfalls bäuerlich geprägt. Im 17. Jahrhundert gab es dort im Juni weniger Geburten, doch glich sich das bereits im 18. Jahrhundert wieder aus. Generell waren die Unterschiede zwischen den einzelnen Monaten und Jahreszeiten in den bäuerlichen Kirchspielen viel geringer als auf Amrum (Abb. 3).[7]

Im Juni und Juli war die Zahl der Geburten auch in den Kirchspielen der Lüneburger Heide gering. Der sommerliche Rückgang bei einer insgesamt recht ausgeglichenen Verteilung scheint für die frühneuzeitlichen Verhältnisse auf dem Land typisch zu sein. Allerdings lagen sie in der Lüneburger Heide bereits

Abb. 2:
Geburten in Leezen 1720-1869

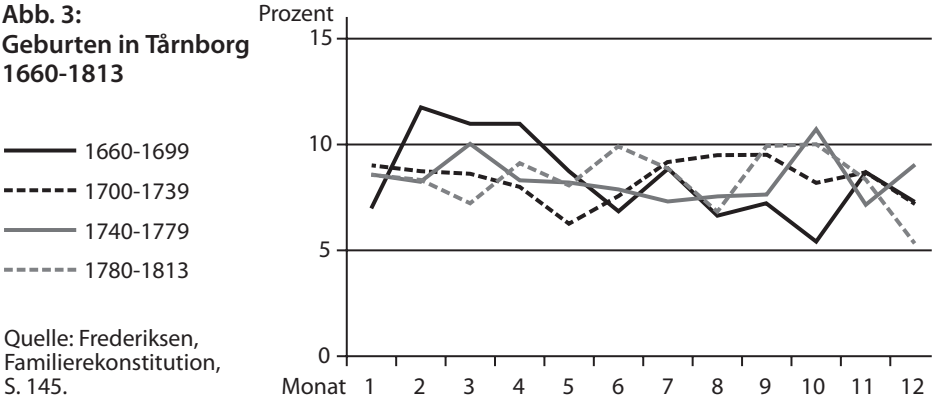


Quelle: Gehrmann, Leezen, S. 241.

im Spätsommer wieder hoch.[8] In der Untersuchung zur Lüneburger Heide sind die Zahlen leider für die gesamte Periode von 1575 bis 1852 aggregiert, so dass sie nichts über die Entwicklung aussagen.

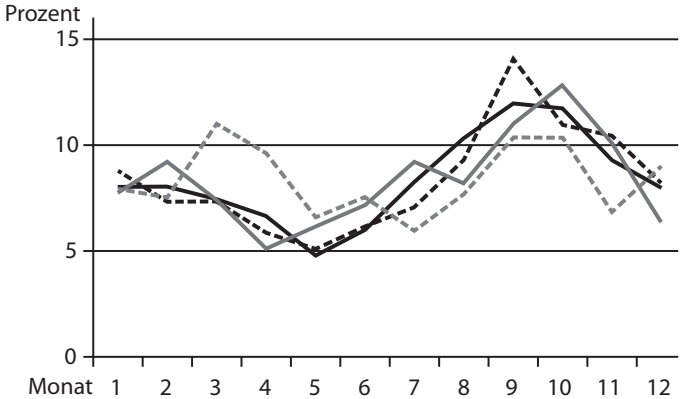
Schauen wir aber jetzt auf die maritimen Gemeinden an Nord- und Ostsee, die im Wesentlichen von der Seefahrt lebten. Auf der westlich von Seeland im Großen Belt gelegenen Insel Sejerø gab es wie auf Amrum einen deutlichen Höhepunkt der Geburten im September und Oktober (Abb. 4).[9] Wie auf Amrum gab es auch auf der Nachbarinsel Föhr eine Häufung der Geburten zwischen Juni und Dezember mit einem Höhepunkt im August und September, während es in der ersten Hälfte des Jahres so gut

Abb. 3:
Geburten in Tårnborg 1660-1813



Quelle: Frederiksen, Familierekonstitution, S. 145.

Abb. 4:
Geburten auf Sejerø 1663-1813



Quelle: Frederiksen, Familierekonstitution, S. 141.

wie keine Geburten gab. Auf Föhr glich sich diese Verteilung wie auf Amrum im Laufe des 19. Jahrhunderts langsam aus. Um 1900 war sie dann völlig ausgeglichen.[10] Die Bewohner Föhrs lebten wie diejenigen Amrums hauptsächlich von der Seefahrt, wobei Walfang und Handelsfahrt dominierten.

In Sønderho auf der nördlichsten Wattenmeerinsel Fanø lag sogar noch Ende der 1880er Jahre der Höhepunkt der Geburten zwischen September und November (mit absoluter Spitze im Oktober, während sich die übrigen Geburten in etwa gleich über das Jahr verteilten. Auch in Marstall auf der Ostseeinsel Ærø, ebenfalls einer Seefahrergemeinde, lag

Der Grabstein von Andres Fink († 1738) auf dem Friedhof von Nebel auf Amrum zeigt auf der Vorderseite das Ehepaar mit seinen fünf Söhnen (links) und vier Töchtern (rechts) unter dem Gekreuzigten. Auf der Rückseite ist ein Schiff abgebildet, das seinen Beruf als Schiffer symbolisiert.

der Höhepunkt damals noch zwischen September und Januar.[11] Auf beiden Inseln, sowohl auf Fanø als auch auf Ærø, erlebte die Seefahrt ihre größte Blüte erst Ende des 19. Jahrhunderts.[12] Es ist also nicht verwunderlich, dass sich dort der maritime Geburtenrhythmus auch länger hielt.

Es lässt sich also einerseits erkennen, dass die jahreszeitliche Verteilung der Geburten auf Amrum insgesamt gesehen ungewöhnlich war und von dem Bild ländlicher Gemeinden abwich. Andererseits lässt sich erkennen, dass die extreme Verteilung mit fast fehlenden Geburten in der ersten Hälfte des Jahres und einem Konzentration in der zweiten Jahreshälfte mit Höhepunkt im September oder Oktober typisch war für die maritimen Gemeinden an Nord- und Ostsee, die von der Seefahrt lebten.

1 Martin Rheinheimer, Der Kojenmann. Mensch und Meer im Wattenmeer 1860-1900, Neumünster 2007, S. 21-26; ders., Eine maritime Gesellschaft im Wandel. Amrum im 19. Jahrhundert, in: ZSHG 132 (2007), S. 86-97.

2 Georg Quedens, Das Seebad Amrum, Amrum 1990; Friedrich Remde, Amrum. Ein Beitrag zur Genese und Struktur einer Inselsiedlung, Diss. Münster 1972, S. 113-135; Rheinheimer, Kojenmann, S. 247-249.

3 Die Amrumer Kirchenbücher befinden sich im Kirchenkreisarchiv in Leck. Zu ihnen vgl. Martin Rheinheimer, Geschlechterreihen der Insel Amrum 1694-1918 (QWSG 8), Amrum 2010, S. 16f. Von August 1827 bis einschließlich 1829 gibt es in den Kirchenbüchern eine Lücke.

4 Rheinheimer, Kojenmann, S. 24f., 111-124.

5 Für Deutschland insgesamt vgl. John E. Knodel, Demographic behavior in the past. A study of fourteen German village populations in the eighteenth and nineteenth centuries, Cambridge 1988, S. 281-283. Für Dänemark vgl. Gustav Bang, Kirkebogstudier. Bidrag til dansk Befolkningsstatistik og Kulturhistorie i det 17. Aarhundrede, København 1906, S. 98-101; Hans Chr. Johansen, Befolkningsudvikling og familiestruktur i det 18. århundrede, Odense 1975, S. 98-100.

6 Rolf Gehrmann, Leezen 1720-1870. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Schleswig-Holstein (SWSG 7), Neumünster 1984, S. 240-244.

7 Anders V. Kaare Frederiksen, Familierekonstitution. En modelstudie over befolkningsforholdene i Sejerø sogn 1663-1713, København 1976, S. 40-42, 145.

8 Ulf Wendler, Nicht nur Pest und Pocken. Zur Bevölkerungsgeschichte der Lüneburger Heide, des Wendlandes und der Marschen des Fürstentums Lüneburg 1550-1850, Hannover 2008, S. 195-197, 282.

9 Frederiksen, Familierekonstitution, S. 40-42, 141. Auf der südlich von Fünen gelegenen Insel Lyø, auf der die Bewohner hauptsächlich von der Landwirtschaft lebten, war die Verteilung der Geburten jedoch über das Jahr völlig ausgeglichen; vgl. Peter Windfeld Hansen, Befolkningsforhold på Lyø i det 18. og første halvdel af det 19. århundrede, Odense 1980, S. 65f.

10 Lorenz Braren, Geschlechter-Reihen St. Laurentii-Föhr, Teil 1, Husum 1980, S. 19-21.

11 Niels Frederiksen, Sønderho. En skipperby i Vadehavet, Esbjerg 1989, S. 21.

12 Vgl. Frederiksen, Sønderho, S. 77-100; E. Kroman, Marstals Søfart indtil 1925, København 1928.

Erhebungen zu Getreide- und Hülsenfruchtvorräten auf den Höfen des Amtes Steinburg 1740/41 und 1757

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Einleitung

Die Herzogtümer waren bis zum Ende ihrer Zugehörigkeit zu Dänemark (1864/67) wie alle anderen Teile des Gesamtstaates agrarisch ausgerichtet, auch wenn sich seit etwa 1830 der Anteil gewerblicher Produktion und der Dienstleistungen allmählich steigerte. Will man aber etwas über den Umfang der agrarischen Gesamtproduktion der Territorien wissen, dann steht man schnell vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. Denn obwohl ab etwa 1730 das kameralistische Interesse an Daten über die Agrarproduktion und anderer Sektoren der Volkswirtschaft zunahm, waren Erhebung und Aussagekraft von Angaben kaum geeignet, exakte Aggregationen herzustellen. Man musste sich damals eher auf gelegentliche, miteinander kaum vergleichbare Zahlen stützen, wenn man überhaupt Aussagen wagte. Insgesamt spielte allerdings die kameralistische Erfassung aller wirtschaftsrelevanten Daten zunächst keine große Rolle, denn der Regelungsbedarf der staatlichen Verwaltung war über lange Zeit nur sehr gering. Erst im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts führte der aufklärerische Impuls zu immer größerem Bedarf der Regierungsinstanzen an zuverlässigen Daten – vor allem, um regulierend auf die Problemlagen der Gesellschaft und Wirtschaft einzuwirken, dadurch nur dem Postulat einer nicht nur gerechten, sondern auch vernünftigen Herrschaft zu entsprechen und sozialer Unruhe vorzubeugen.

Der erste großangelegte kameralistische Überblick über die Verwaltungsbezirke der Herzogtümer (Ämter, Landschaften, Güter, Klöster, Städte und kleinerer Einheiten) wurde auf Veranlassung des Amtmannes von Segeberg, des Kammerherrn von Rosen erst im ersten Drittel des 19. Jahrhundert hergestellt.[1] Seine Resultate müssen allerdings, wie fast alle solche Angaben in vorstatistischer Zeit, mit großer Vorsicht genossen werden.[2] Dasselbe gilt für die nicht-amtliche Erhebung, die aus Anlass der XI. Versammlung Deutscher Land- und Forstwirte 1847 in Altona für die dazu hergestellte gedruckte Festgabe durchgeführt wurde.[3] Denn hier spielte Schätzung, wenngleich von erfahrenen Kennern der mikroregionalen Landwirtschaft eine große Rolle. Erst die preußische und dann die Reichsagrarstatistik ab 1867/1875 lieferte zuverlässige Daten.

Um so willkommener müssen für die Einschätzung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft in den Herzogtümern Angaben sein, die aus früherer Zeit relativ verlässliche Daten über die Agrarproduktion liefern. Flächendekkung wird dabei nicht zu erwarten sein, doch würden bereits Überblicke über

einzelne größere Verwaltungseinheiten (eben Ämter oder Landschaften) einen Erkenntnisfortschritt bringen. Schön wären chronologische Reihen solcher Angaben – aber wer hätte diese erheben und darstellen sollen. Es fehlte eben auch im Gesamtstaat lange Zeit an einer statistischen Behörde, wie sie erstmals mit dem Statistischen Bureau im Gefolge der Volkszählung von 1835 zur Auswertung und Publikation (Statistisches Tabellenwerk) geschaffen wurde.

Zur Situation 1740

Eine der Hauptsorgen der Behörden des Gesamtstaates im 18. Jahrhundert, insbesondere des 1735 als oberste Verwaltungsbehörde für alle Wirtschaftsfragen des dänischen Gesamtstaates eingerichteten General-Landes-Oeconomie- und Commerce-Collegiums, das ansonsten durch eine aktive Wirtschaftspolitik die Wirtschaft des Landes in allen ihren Zweigen entwickeln und produktiver machen sollte,[4] war die Vorbeugung gegen von durch Misswachs oder auswärtige Feldfruchtpreissteigerungen verursachte Hungersnöte. Da im überwiegenden Teil des Gesamtstaates Getreide und Hülsenfrüchte (darunter vor allem Buchweizen) die Basis der Lebensmittelversorgung bildete, musste Sorge getragen werden, dass genügende Vorräte in allen Landesteilen vorhanden waren, um allzu große Preissteigerungen und in deren Gefolge Hungersnöte und soziale Unruhen zu verhindern. In diesem Zusammenhang ist auch das Korngesetz von 1735 zu sehen, das vor allem den Ausgleich der Feldfruchtversorgung in Norwegen, Dänemark und den Herzogtümern regulieren helfen sollte.[5] Für eine einigermaßen genaue Marktbeobachtung war die Zentralbehörde auf Meldungen aus allen Teilen der Monarchie angewiesen. Ansprechpartner für diese Meldungen in der Fläche waren die Landes-Oeconomie- und Commerz-Collegien, denen der Einfachheit halber die lokalen Oberbeamten (Amtmänner, Drost) vorstanden.

Die Feldfruchtpreise hatten in den Herzogtümern in den 1730er Jahren keinen besonders hohen Stand.[6] Doch dann setzte ein harter Winter 1739/40 früh ein, wie ein ungenannter Neuenbrooker Landwirt in seinen zeitgenössischen Aufzeichnungen[7] mitteilt: „Anno 1739 im Herbst, um Martini [11. November, LS], hat es angefangen zu frieren, und hat fast immerweg gefroren, bis etwa 4 Wochen nach St. Petri [22. Februar, LS] 1740, und hat also 2 ½ Fuß tief in die Erde gefroren, und ist fast die Winter-Saat alle erfroren, und ist hernach im Frühling alles so hoch im Preise gestiegen, dass

1 Tonne Rocken hat gegolten 12 Mark
1 Tonne Weizen hat gegolten 20 Mark
1 Tonne Bohnen hat gegolten 11 Mark
1 Tonne Buchweitzen hat gegolten 11 Mark
1 Tonne Haber hat gegolten 5 Mark
1 Tonne Rapsaat hat gegolten 24 Mark
1 Tonne Sommer-Gersten hat gegolten 11 Mark
1 Tonne Winter-Gersten hat gegolten 8 Mark
1 Tausend Pfund Heu hat gegolten 30 Mark
1 Hundert Bund Stroh hat gegolten 15 Mark

und ist fast nicht eher fruchtbar Wetter

geworden, als nach St. Vitus (15. Juni).
Anno 1740 habe ich mein Vieh erst den 23. Mai ins Gras gekriegt, und ist noch wenig Gras gewesen, und ist auch vor St. Vitus kein gut Gras gekommen.
Anno 1740 ist die Gerste erst den 22. August reif geworden, und die Bohnen sind erst um Michaelis [29. September, LS] reif geworden, und sind um Simon Juda (28. Octbr.) erst zu Hause gekommen."[8]

Aufgrund dieser Entwicklung fühlte sich die Kopenhagener Behörde veranlasst, beim Amtmann von Steinburg bereits vor der Ernte 1740 nach dem Stand derselben und den Kornvorräten der dortigen Ackerbauern zu fragen, um gegebenenfalls zur Sicherung der Versorgung der Herzogtümer ein Exportverbot für bestimmte Feldfruchtarten erlassen zu können. Das aus dieser Anfrage erwachsene Quellenmaterial wird im folgenden vorgestellt, auch weil es recht tiefgehende Aussagen über die Landwirtschaft dieser Region zulässt – Aussagen, die sonst vor allem auf dem Wege über privates Schriftgut (Schreibebücher) zu machen wären.

Das Amt Steinburg

Das Amt Steinburg umfasste fast die ganze Wilstermarsch und beträchtliche Teile der Krempermarsch[9], nämlich die Kirchspielvogteien Wilstersche Alte und Neue Seite, Beidenfleth, Wewelsfleth, Brokdorf und St. Margarethen nordwestlich der Stör (Wilstermarsch), sowie Neuenbrook, Grevenkop, Süderau, Elskop, Krempdorf und Borsfleth (sowie die Geest-Vogtei Hohenfelde) südöstlich der Stör (Krempermarsch). Eine Reihe adliger Marschgüter (Krummendiek, Bekhof, Bekdorf, Heiligenstedten, Groß- und Klein-Kampen, Brokreihe, Bahrenfleth, Breitenburg, Groß- und Klein-Kollmar sowie Neuendorf waren zumeist am Rande um beide Marschen angeordnet. Die adligen Klöster Itzehoe und Uetersen und das aus dem Augustiner-Chorherrenstift Bordesholm gebildete gleichnamige Amt hatten hier Streubesitz und kleinere zusammenhängende Vogteien. Auch die Herrschaft Herzhorn, Sommer- und Grönland, ein bis 1640 holstein-schauenburgischer Besitz, und die Städte Wilster, Krempe und Glückstadt gehörten nicht zum Amt. Streubesitz verschiedener Herrschaften ist vor allem für die Krempermarsch bezeichnend.

Die Landwirtschaft war dominanter Wirtschaftszweig im Amtsdistrikt, hatte aber in beiden Marschen unterschiedliche Ausprägungen. War das Innere der Wilstermarsch bereits im Spätmittelalter infolge der künstlichen Entwässerung so weit abgesunken, dass erst der Einsatz der von niederländischen Emigranten in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts mitgebrachten Schöpfmühlen wieder eine passable agrarische Nutzung, nämlich Weidewirtschaft zur Milch-, Butter- und vor allem Käseerzeugung, ermöglichte, so gab es am Rande (auf den Uferwällen von Elbe und Stör) ebenso wie in der ganzen Krempermarsch gute Akkerbaumöglichkeiten mit teilweise sehr hohen Erträgen. In allen Teilen der Marschen musste Hafer angebaut werden, um für die Pferde als übliche Zugtiere genügend Kraftfutter zu haben. Der Akkerbau auf den bindigen Marschböden erfordert angesichts nur schmaler Zeit-

fenster für die Frühjahrsfeldbestellung einen hohen und stark kräftezehrenden Einsatz der Pferde – hier wurde wenigstens vier-, oft aber sechsspännig gepflügt und immer dreispännig geeggt. Da aber alle Lasten über Land auf Pferdewagen transportiert wurden, brauchten auch die Milch- und Käsebauern eine Haferproduktion auf wirtschaftseigener Grundlage.

Das Gewicht der Feldfruchtproduktion lag im wesentlichen auf Hafer, Gerste, Weizen und Bohnen; Erbsen wurden nur sehr wenig gebaut; Roggen, der hier nicht recht gedieh, kam nur auf sehr kleinen Stücken und nur zur Selbstversorgung (Backgetreide) zur Aussaat.

Überschüsse wurden an städtische Händler aus den Marschen selbst (Wilster, Krempe und Glückstadt), vom benachbarten Geestrand (Itzehoe) oder aus Hamburg und Altona, bisweilen auch aus Stade oder gar aus den Niederlanden verkauft. Auch die städtischen Bäcker und Brauer aus den erstgenannten Städten machten sich als Kunden bemerkbar. Der Verkauf des ausgedroschenen Getreides und der Hülsenfrüchte erfolgte in der Regel sukzessive, denn das Dreschen begann auf den Höfen schon bald nach Abschluss der Ernte und der Herbstfeldbestellung (für Wintergetreide) und zog sich bis fast zum Frühsommer des folgenden Jahres hin. Je nach der pekuniären Situation, aber auch der Lagerkapazität der Produzenten mussten die ausgedroschenen Vorräte rasch oder konnten gemach auf den Markt gebracht werden. Wer hohe Lagerungskapazitäten und keinen unmittelbaren Geldbedarf hatte, konnte am Markt eine gelassenere Position einnehmen als derjenige, dem Raum und Geld fehlten. Auf den Verkauf von Feldfrüchten aber war die gesamte Landwirtschaft des Amtes Steinburg (und auch der angrenzenden Elbmarschen) angewiesen – es gab hier nirgends autarke Höfe. Die Überschuss- und also die Marktproduktion dürfte von Beginn der flächendeckenden Urbarmachung der Elbmarschen ein wesentliches Agens der Siedlungsinvestoren und Siedler gewesen sein.

In der Regel wiesen die Häuser der Bauern im Amt Steinburg um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei allen Unterschieden (zwischen dem im 16. Jahrhundert auftauchenden, niederländisch inspirierten Barghaus im Inneren der Wilstermarsch und dem seit dem 15. Jahrhundert anzutreffenden Fachhallen- oder Hausmannshaus auf den Uferwällen von Stör und Elbe sowie in der ganzen Krempermarsch) genügend Lagerraum für die unausgedroschenen Garben wie für die ausgedroschenen Körner auf. Schon für das 14. Jahrhundert finden sich Hinweise auf den Berg (später Vierrutenberg), eine einfache Schutzkonstruktion mit höhenbeweglichem Dach zur Lagerung von Getreidegarben außerhalb des Bauernhauses. Während diese etwa beim Barghaus in das Haus integriert wurden und das Fachhallenhaus entsprechende Erweiterungen erfuhr, wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts separate Scheunen zur Aufnahme vergrößerter Ernten gebaut, so dass um 1790 die aus zwei größeren Gebäuden (Haupthaus und Scheune) und einem kleinen Gebäude (Backhaus

mit Schweinestall) bestehenden Hofanlagen allgemein waren.

Noch ein Wort zur Lokalverwaltung. In beiden Marschen des Amtes Steinburg gab es eine ausgeprägte Selbstverwaltung im Rahmen der Kirchspiele und Dorfschaften, wobei die Entwässerungs- und Deichverbände in dieser Zeit überwiegend mit den Dorfschaften (die oft genug auch die kleinen Kirchspiele waren) übereinstimmten. Allerdings gab es in der Wilstermarsch, die stärker Streusiedlungen aufwies als die marschhufendorfstrukturierte Krempermarsch und überdies eine großflächigere Kirchspielsorganisation hatte, Überschneidungen von Entwässerungsgenossenschaften zum Landbesitz einzelner Höfe. Die Kirchspiele, Dorf- und Bauerschaften der Krempermarsch waren überwiegend in Viertel, die der Wilstermarsch in Duchten geteilt; als Kommunalrepräsentanten fungierten ein Ältermann und vier Geschworene, je einer aus einem der Viertel. Beide Marschen bildeten jeweils auch einen übergeordneten Verband, an dessen Spitze zwei Hauptleute standen, die von anderen Funktionären unterstützt wurden.[10]

Die Erhebung 1740/41[11]

Nachdem die Hauptleute der beiden Marschen bereits Anfang Juli 1740 aufgefordert worden waren, möglichst rasch nach der Ernte über die Ausgang zu berichten, so schrieben sie am 12. September 1740 an den Amtmann, dass die Ernte – mit Ausnahme von Wintergerste und Weizen – eine überdurchschnittlich gute gewesen sei. Als dann gegen Ende des Jahres noch einmal nachgefragt wurde, wie es um die Vorräte im Amt bestellt wäre, ließ der Amtmann im November eine genaue Zählung der noch vorhandenen Mengen von Gerste, Hafer und Bohnen von den Kirchspielvögten durchführen. Darauf erfolgten Anfang Dezember die Berichte.

Es ist erstaunlich, dass die Hofbesitzer zu diesem Zeitpunkt in der Lage waren, recht genaue Angaben in Last, Wispel und Tonnen[12] der Feldfruchtsorten zu machen, denn bis zu diesem Zeitpunkt war ja höchstens ein Drittel der eingefahrenen Garben ausgedroschen und deshalb genau zu bemessen. Aber die recht zuverlässige Schätzung des Verhältnisses von geborgenen Garben zu nach dem Drusch vorhandenen Körnern gehörte wohl zu den Fähigkeiten der damaligen Getreideproduzenten, wenn ihnen Näherungswerte für den Stand der Ähren (Dichte und Größe der Körner) aus Stichproben zur Verfügung standen. Dass diese Schätzungen bisweilen mit der Realität nicht ganz übereinstimmten, erfahren wir im Mai 1741, wo es heißt, dass “einige Eingeseßene bei dieser Untersuchung mehr Korn angemeldet, als dass vorige Mahl, unter dem Vorwande, dass sie es nicht eigentlich hätten angeben können, indem sie ihr Korn damals noch nicht völlig abgedroschen”.

Selbstverständlich muss auch hier die Frage gestellt werden, wie zuverlässig wohl die erhobenen Daten waren. Im Zusammenhang mit der gut 80 Jahre späteren Erhebung des Amtmanns von Rosen ist gemutmaßt worden, dass die seitens der Kirchspielvögte zusammengetrage-

nen Daten bereits auf zu niedrigen Angaben der Produzenten beruhten, weil diese Angst vor aus realistischen Angaben abgeleiteten Steuer- und Abgabenerhöhungen hatten. Das war allerdings kein Motiv der erhebenden Stelle. Im vorliegenden Fall war die Interessenlage auf beiden Seiten eine andere: Die Regierungsseite wollte realistische Angaben zur Prävention einer Hungerkrise erhalten, während die Agrarproduzenten einer befürchteten Exportsperre und damit dem Verlust von Einnahmen entgegenwirken wollten. Die Landwirte des Amtes Steinburg hatten also ein Interesse daran, keine untertreibenden Angaben zu machen, sondern mussten im Gegenteil die zur Verfügung stehenden Vorräte eher großzügig bemessen, um eine ernste Gefährdung des Feldfruchtexports auszuschließen. Dafür spricht auch die eben zitierte Aussage über die "Verschätzung" der Landwirte. Mit den Erhebungsdaten dürften wir also ein realistisches, eher geschöntes Bild der Vorratslage erhalten.

Das Gesamtresultat der Vorratserhebung ergibt sich aus dem Bericht des Amtmannes an die Kopenhagener Oberbehörde (unter Einschluss der Ergebnisse der adligen Marschgüter Heiligenstedten und Bahrenfleth[13]):

Gerste
  2779 Wispel 7 Tonnen 1 Himten
Hafer
  2448 Last 3 Tonnen
Bohnen
  396 Wispel 1 Tonne 1 Himten.

Das bedeutet bei einer Umrechnung in Tonnen zu etwa 127 Litern Fassungsvermögen, dass 25.018,25 Tonnen Gerste, 58.755 Tonnen Hafer und 3.564,25 Tonnen Bohnen als vorhanden gemeldet wurden. Die Umrechung in metrische Einheiten ist aus zeitgleichen Angaben nicht möglich. Ich habe deshalb die von Ludwig Meyn um 1865 errechneten Tonnengewichte zugrunde gelegt: Bei Gerste 170 Pfund (85 kg), bei Hafer 130 Pfund (65 kg) und bei Bohnen 230 Pfund (115 kg). Dann ergeben sich folgende Vorratsgewichte:

Gerste	2.678,811 t
Hafer	3.923,680 t
Bohnen	422,554 t.

An der Spitze stand mengenmäßig der Hafer mit fast 4.000 t, gefolgt von der Gerste mit knapp 2.700 t; weit niedriger liegen die Bohnen mit nur gut 400 t. Immerhin stellten diese Mengen nach Marktpreisen von 1740 aus Krummendiek[14] und aus anderen Orten des Amtes folgende Werte dar:

Gerste	200.146 - 275.201 Mark
Hafer	176.265 - 293.755 Mark
Bohnen	3.380 - 4.335 Mark.

Diese Summen lassen sich in Verhältnisse zu Hofpreisen dieser Zeit setzen.[15] In der Krempermarsch kostete um 1740 ein durchschnittlich großer Hof von etwa 27-30 ha ohne Beschlag etwa 15.000 Mark. Da die Wilstermarschhöfe im Schnitt kleiner (sowohl von Fläche wie Beschlag, als auch vom Bauernhaus selbst und seinen Nebengebäuden) waren, muss man hier einen niedrigeren Wert ansetzen, wohl etwa 13.000 Mark.

Die Erlöse aus dem Verkauf überschüssiger Feldfrüchte würden also im ungünstigen Fall den Gegenwert von 26 Krempermarsch- und 31 Wilstermarschhöfen darstellen; im günstigsten Fall hätte man dafür 38 Krempermarsch- oder 44 Wilstermarschhöfe kaufen können.

Da in dieser Zeit alle landwirtschaftlichen Betriebe bestrebt waren, Saatkorn für den Eigenbedarf auch aus der eigenen Ernte zu gewinnen, müssen von diesen Werten noch die für die nächste Saat abgezogen werden. Bei einem durchschnittlich Ertrag des etwa 10fachen der Aussaat[16] müssen überschlagsmäßig etwa 10 % der Ernte als Saatgut in Anschlag gebracht werden. Dass heißt, das von den oben genannten Schätzwerten jeweils etwa 10 % abzuziehen wären.

Rechnet man die hier ermittelten Zahlen hoch, dann ergibt sich, dass bei Ernten wie im Landwirtschaftsjahr 1739/40 (bei Ausfall der Wintergetreide – Weizen, Wintergerste) innerhalb von 15 bis 30 Jahren der Gegenwert aller Höfe in beiden Marschen (Krempermarsch ca. 600, Wilstermarsch ca. 900) durch den Gewinn aus der Getreideproduktion erlöst werden konnte. Dabei ist der relativ höhere Wert der Butter- und Käseproduktion vor allem der Wilstermarsch noch gar nicht mit berechnet. Hätte es eines Beweises bedurft, dann könnte man aus den hier abgeleiteten Zahlen die extreme Rentabilität der Elbmarschenlandwirtschaft dieser Zeit ablesen.

Aus diesen Zahlen ließe sich auch die Gesamtproduktion des Amtes feststellen, wenn wir genauer wüssten, wie das Verhältnis der Erntemenge zu den im Dezember noch vorhandenen Vorräten aussah. Doch darüber liegen nur für die Kirchspiele Brokdorf und Beidenfleth Erhebungen vor. In beiden Gebieten sind die Zahlen so stark unterschiedlich, dass es schwer fällt, daraus Näherungswerte zu ermitteln:

	Ernte	Vorrat	Verbrauch/Verkauf zwischen September und Dezember 1740 in t	in % der Ernte
Brokdorf				
Gerste	150,9175 t	92,5225 t	58,395	38,7
Hafer	528,515 t	371,02 t	157,495	29,8
Bohnen	54,625 t	30,935 t	23,69	43,4
Beidenfleth				
Gerste	210,18275 t	163,77375 t	46,409	22,1
Hafer	184,99 t	184,340 t	0,65	0,4
Bohnen	37,03 t	35,96625 t	1,06375	2,8

Diese Zahlen besagen zunächst, dass die Höfe in Beidenfleth mehr Gerste geerntet haben als die in Brokdorf, dass aber die Brokdorfer Höfe fast dreimal soviel Hafer und das 1 ½-fache an Bohnen geerntet haben wie die Beidenflether. Das ist angesichts der unterschiedlichen Größe beider Kirchspielvogteien aber auch nicht weiter erstaunlich: Beidenfleth hatte nur knapp 89 Steuertonnen, während Brokdorf 478 Steuertonnen aufwies;[17] allerdings machen sich in Brokdorf die großen Niederungsgebiete bemerkbar – das Kirchspiel hatte nur in seinem südwestlichen Teil Möglichkeiten zu ertragreichem Ackerbau.

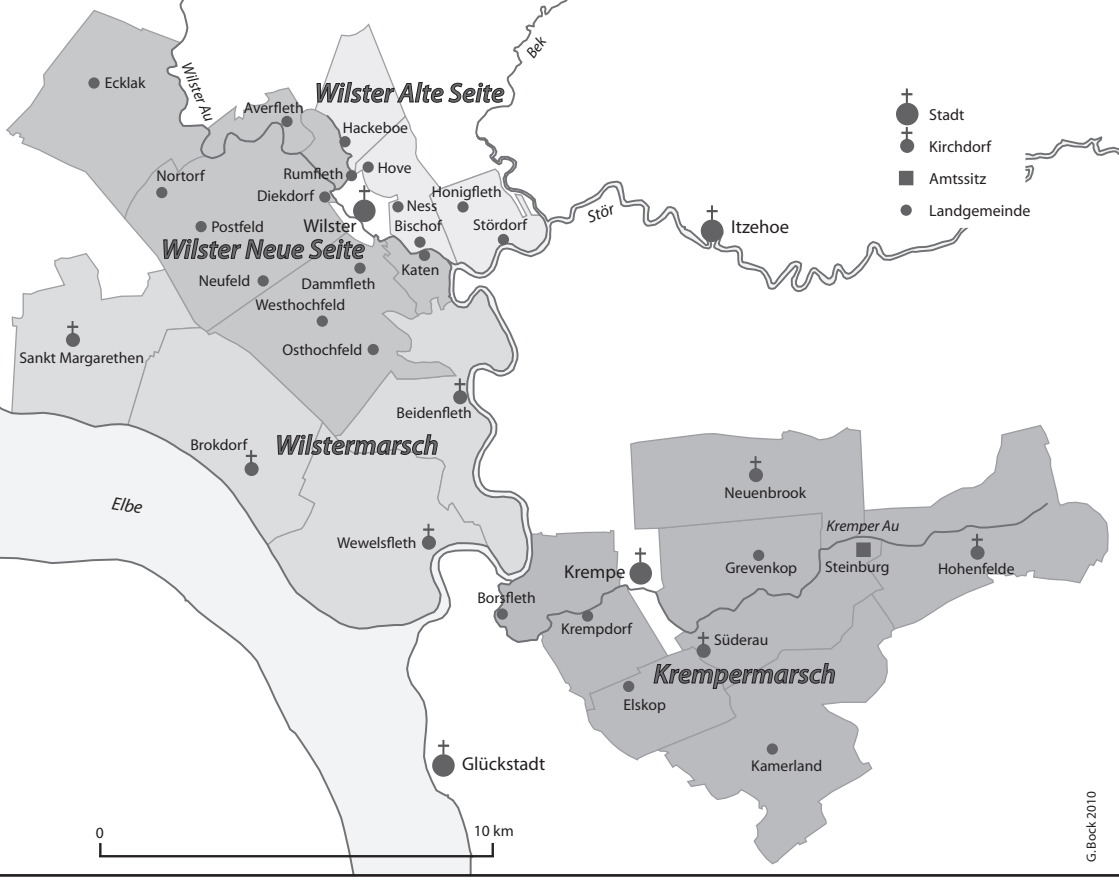
Deutlich wird aber etwas anderes: Die Bauern in Beidenfleth hatten sehr viel weniger Getreide zu Markte gebracht (der Verbrauch von Gerste und Bohnen war um 1740 auf den Höfen extrem niedrig, denn es wurde hier bei diesen Früchten – mit Ausnahme der Saatgutversorgung – reiner Marktfruchtbau getrieben) als in Brokdorf, wo bereits ein knappes bis ein gutes Drittel der Feldfrüchte verkauft war – und das, obwohl die Zeiten des zyklischen Getreidepreisanstieges vor der nächsten Ernte noch weit entfernt lagen: Die neuen Feldfrüchte konnten frühestens im September des nächsten Jahres auf den Markt gebracht werden. Welche Ursachen es für diese Unterschiede gab, wissen wir nicht, da die Quellen für eine Analyse des Absatzverhaltens weder für Beidenfleth noch für Brokdorf zur Verfügung stehen. Verallgemeinernd lässt sich aber nicht sagen, wie hoch etwa im Dezember eines Jahres der Anteil der verkauften zu den geernteten Feldfruchtmengen war.

Wie unterschied sich die Produktion der drei Feldfruchtsorten in einem kleinen, gemeinhin als homogenem Wirtschaftsraum angesprochenen Gebiet? Weiter oben wurde bereits auf die agrarische Grobdifferenzierung des Amtes hingewiesen (Wilstermarsch stärker grünland-, Krempermarsch stärker akkerbauorientiert). Hier ergibt sich nun die Möglichkeit, dieses Bild stärker zu differenzieren.

Bei der Erhebung wurde kirchspielsweise vorgegangen: Die Kirchspiele entsprachen den Kirchspielvogteien – nur das Kirchspiel Wilster mit seiner für Marschkirchspiele exorbitanten Ausdehnung war in die Alte Seite (nördlich der Wilsterau) und die Neue Seite (südlich der Wilsterau) geteilt. Hier finden wir auch die tiefere Differenzierung nach Bauerschaften (Duchten), während in den kleineren Kirchspielvogteien eine (mögliche) lokale Differenzierung (etwa nach Vierteln) nicht stattfand. Betrachten wir die einzelnen Erhebungseinheiten (siehe rechts):

Völlig deutlich ist der Unterschied zwischen beiden Marschen: Während die Wilstermarsch nur 43 % der Gesamtvorratsmenge der Gerste aufweist, steht sie bei Hafer mit 79 % sehr weit vorn und dominiert mit 65 % auch bei den Bohnen. Es hat den Anschein, als habe sich die Krempermarsch vor allem auf den Gersten- und zum Teil Weizenanbau konzentriert und sich hinsichtlich des Hafers auf die Produktion der Wilstermarsch verlassen. Denn selbstverständlich brauchten die Krempermarschhöfe für die zum Ackerbau benötigten Pfer-

	Gerste	Hafer	Bohnen
Krempermarsch			
Neuenbrook	231,242 t	185,52 t	38,41 t
Grevenkop	245,0125 t	179,66 t	23,805 t
Süderau	214,5825 t	144,3 t	18,63 t
Hohenfelde	ohne Angaben		
Kamerland	220,915 t	100,32 t	–
Elskop	331,6275 t	5,655 t	22,77 t
Krempdorf	98,1325 t	83,46 t	8,74 t
Borsfleth	174,505 t	119,34 t	35,305 t
[Summe Krempermarsch	1516,017 t	818,255 t	147,66 t]
Wilstermarsch			
Brokdorf	92,5225 t	371,02 t	30,935 t
Wewelsfleth	462,4425 t	378,105 t	102,81 t
Beidenfleth	163,77375 t	184,34 t	35,96625 t
St. Margarethen	64,685 t	548,47 t	34,96 t
Wilster Neue Seite			
Katen	42,4575 t	26,910 t	19,665 t
Dammfleth	46,410 t	74,1 t	16,44 t
Osthochfeld	40,885 t	117,48 t	4,83 t
Westhochfeld	17,595 t	116,48 t	1,38 t
Neufeld	11,05 t	97,5 t	1,035 t
Postfeld	2,86875 t	120,12 t	2,07 t
Nortorf	1,1375 t	147,42 t	2,07 t
Ecklak	–	152,1 t	–
Rumfleth	56,695 t	132,6 t	5,175 t
Diekdorf	40,63 t	88,92 t	5,005 t
[Summe Neue Seite	259,73875 t	1073,93 t	45,67 t]
Wilster Alte Seite			
Stördorf	15,49125 t	42,9 t	2,4725 t
Honigfleth	88,3575 t	52,26 t	11,385 t
Bischof	20,655 t	62,4 t	10,35 t
Ness	4,58 t	61,62 t	–
Hackeboe	–	177,58 t	–
Hove	0,5375 t	85,020 t	0,345 t
Averfleth	–	67,86 t	–
[Summe Alte Seite	119,63125 t	549,56 t	24,5525 t]
[Summe Wilstermarsch	1162,79375 t	3105,425 t	274,89375 t]



de große Mengen an Hafer, bauten ihn aber offensichtlich nicht in genügender Menge an. Roggen wurde in beiden Marschen vor allem für den Hausgebrauch (als Brotgetreide) angebaut, aber nicht als Marktfrucht, denn Roggen gedeiht in der Marsch nicht besonders gut, sondern ist eine Geestfrucht. Erbsen machte etwa einen ebenso großen Anteil wie Bohnen aus.

Bleibt noch, etwas über die Produktionskapazität einzelner Höfe zu sagen. Grundsätzlich ist dabei zu bedenken, dass in statistischer Hinsicht zahlreiche Unwägbarkeiten bei der Ermittlung zuverlässiger Daten für die Produktion eine Rolle spielen. So wie ganze Mikroregionen in ihrer Ackerfruchterzeugung von unterschiedlichen Umwelteinflüssen (z.B. Bodenqualität, Temperaturen, Humidität, Hagel, Wind), aber auch von anthropogenen Faktoren (z.B. Düngegaben, Drainage) abhängig sind, ist es auch der einzelne Betrieb. Hier spielen Bodenqualität, Betriebsgröße, technische und monetäre Ausstattung sowie Engagement des Betriebsführers eine wesentliche Rolle.

Speziell in den Marschen spielt die traditionell individuelle Bewirtschaftung eine große Rolle. Welche Fruchtfolgen vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts hier üblich waren und welche Entwicklung diese nahmen, wissen wir nicht. Es kann sein, dass Fruchtfolgen hier (auf extrem fruchtbaren Böden mit einer durch die Offenhaltung der Entwässerungsgräben häufigen organischen Nachdüngung) über lange Zeit nach der im 12. bis 14. Jahrhundert erfolgten Inbetriebnahme des Ackerlandes gar keine Rolle spielten (Fruchtfolgen sind eine Antwort auf Nährstoffverluste permanenter Ackerflächen). Nur durch das in siebenjährigem Turnus erfolgte Grabenreinigen (Kleien) wurde Brache, bisweilen auch nur Wintergetreidebau, erzwungen, denn der Aushub aus den Gräben wurde auf den Ackerbeeten verteilt und musste dort verrotten, um seine düngende Wirkung zu entfalten. Aber selbst wenn Fruchtfolgen eingehalten wurden, dann kamen sie von Hof zu Hof unterschiedlich in Anwendung – völlig anders als auf der unverkoppelten Geest mit Feldgemeinschaft und Flurzwang.

So sehen wir bei den einzelnen Landstellen der Krempermarsch und – wo wir sie erfassen können – der Wilstermarsch ganz unterschiedliche Vorratsmengen, in denen sich selbstverständlich vor allem Ernteresultate spiegeln.

Getreidemangelsorgen – kein Einzelfall

Dass der hier dokumentierte Vorgang von 1740 kein Einzelfall war, zeigt das hier noch wiedergegebene Schreiben von 1757 aus derselben Akte des Landesarchivs. Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Österreich 1756, in den zahlreiche europäische Mächte involviert wurden (Sachsen, Hannover-Großbritannien, Frankreich, Russland, um nur die größten zu nennen), verursachte durch Ankäufe von Agrarprodukten der kriegführenden Mächte in den unbeteiligten Staaten Preissteigerungen. Das galt auch für Holstein. Die Weizenpreise in Altona[18] stiegen wie folgt:

Jahr	Monat	Preis pro Last à 24 Tonnen in Reichstalern für Weizen			
		weißer Eider	Index	roter vorländischer	Index
1756	Januar	62-66	100	57- 62	100
	September	80-86	132	80- 86	138
	Oktober	98-99	153	98-104	171
	November	92-95	146	96-100	163
	Dezember	105-110	168	105	175
1757	Mai	73-78	118	70- 80	125
	Juni	88	138	102-110	177

Getreidepreissteigerungen von um und über 50 % waren alarmierend genug, um Erkundigungen einzuziehen, die Grundlagen für ein Getreideexportverbot bilden sollten. Wie könnte es nach dem oben Ausgesagten anders sein? Die Marschhauptleute, also die Kommunalrepräsentanten beider Marschen beteuerten, dass die Ernte wider Erwarten sehr gut ausgefallen sei, dass überdies Vorräte genug vorhanden wären und erbaten eine Genehmigung ungehinderter Ausfuhr. Dies begründeten sie mit dem erhöhten Geldbedarf bei den Einwohnern beider Marschen, die von den Folgen der Oktoberflut 1756 stark betroffen waren (Deichreparatur und -bau). Für die Wilstermarsch verwiesen sie zudem auf die nicht völlig überwundenen Folgen der Sturmflut von 1751. Grundsätzlich waren die Elbmarschenbauern immer darauf aus, ihre Feldfruchtüberschüsse zu vermarkten – je teurer, desto besser. Darin unterschieden sie sich nicht von anderen marktorientierten Agrarproduzenten.

Der umfangreiche Quellenanhang mit den Erhebungslisten ist zugänglich auf unserer Internetseite www.arbeitskreis-geschichte.de *und kann heruntergeladen werden.*

[1] Vgl. Zur Statistik der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft um 1825. Die vom Segeberger Amtmann von Rosen gesammelten Daten aus den Jahren um 1825/28, mitgeteilt von K.-J. Lorenzen-Schmidt, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 34 (1985), S. 13-20.

[2] Dazu die kurze Debatte: R. Gehrmann, Wer sich auf Rosen bettet …, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 32 (1985), S. 10-12; K.-J. Lorenzen-Schmidt, Rosen ohne Dornen?, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 33 (1985), S. 3-10.

[3] Festgabe für die Mitglieder der XI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, bearb. v. E. Reventlow und H. A. von Warnstedt, Altona 1847. Die Daten zusammengefasst: E. Reventlow und H. A. von Warnstedt, Daten zum Viehstand und dem Ertrag des Ackerbaus der Herzogtümer in den 1840er Jahren, mitget. v. K.-J. Lorenzen-Schmidt, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 22 (1983), S. 5-13.

[4] Kongelige Rescripter, Resolutioner og Collegialbreve for Danmark og Norge, udtogsviis udgivne i chronologisk Orden ved L. Fogtman, Deel 4, Bind 1: 1730-1739, København 1788, S. 320-322.

[5] A. Nielsen, Dänische Wirtschaftsgeschichte, Jena 1933, S. 167.

[6] V. von Arnim, Krisen und Konjunkturen der Landwirtschaft in Schleswig-Holstein vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Neumünster 1957 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins Band 35), S. 111.

[7] Diese Aufzeichnungen haben sich offenbar nicht bis heute erhalten - jedenfalls sind sie mir nur in diesem gedruckten Auszug bekannt geworden.

[8] Erinnerung an einige für Holstein merkwürdige Naturereignisse im 18. Jahrhundert. Aus dem Tagebuche eines damaligen Landmanns zu Neuenbrok, Amts Steinburg, in: Staatsbürgerliches Magazin 5 (1828), S. 233-234.

[9] Bei der Krempermarsch gilt es zu unterscheiden: (a) die hier so genannte Krempermarsch wurde zeitgenössisch auch oft „Kremper Marsch“ genannt und bezeichnet nur die zum Amt Steinburg gehörigen Landstellen und Gemeinden, also auch die Geestgemeinde Hohenfelde; (b) die Krempermarsch nach jüngerem Verständnis umfasste das Marschgebiet zwischen Elbe, Stör und den adligen Marschgütern Groß- und Klein-Kollmar sowie Neuendorf (die früher zur Haseldorfer Marsch gerechnet wurden und heute noch als Kollmarmarsch bezeichnet werden); (c) die Krempermarsch im geografischen Sinne, die das Marschgebiet zwischen Elbe, Stör und Krückau umfasst und auf Kreisgrenzen keine Rücksicht nimmt. In diesem Beitrag ist von der Kremper Marsch (a) die Rede.

[10] Zur Kommunalorganisation siehe Georg Löck, Versuch einer Darstellung der Communal-Verfassung in der Wilster- und Kremper-Marsch, in: Staatsbürgerliches Magazin 3 (1823), S. 266-298; Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Die Kremper-Marsch-Kommüne. Gemeindestrukturen in den holsteinischen Elbmarschen 1470-1890, in: Landgemeinde und frühmoderner Staat, hrsg. v. Ulrich Lange, Sigmaringen 1988, S.115-128.

[11] Der Schriftverkehr mit allen Daten der Erhebung findet sich in Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 103 Nr. 86.

[12] Diese Größenordnungen fügen sich in das Hohlmaßsystem des Herzogtums Holstein ein: ein Wispel umfasste bei Weizen, Roggen, Bohnen, Erbsen 9, bei Gerste und Buchweizen 13 ½ und bei Hafer 12 Tonnen, eine Last 24 Tonnen; eine Tonne wurde in 4 Himpten, ein Himpten in 4 Spint geteilt. Zu Spezialitäten siehe Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Kleines Lexikon alter schleswig-holsteinischer Gewichte, Maße und Währungseinheiten, Neumünster 1990.

[13] Deren Einbeziehung nicht begründet wird. Sie standen auch 1740 zum Amt in keinem anderen Nexus als die übrigen adligen Marschgüter, die weiter oben genannt sind.

[14] H. Schröder, Mittheilungen aus den jährlichen Aufzeichnungen des weil. Pastors Nikolaus Friedrich Geus zu Krummendiek, in: Neues Staatsbürgerliches Magazin 9 (1840), S. 277-292.

[15] Vereinzelte Hofpreise aus verschiedenen Zeiten bietet J. Gravert, Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in den letzten 3 Jahrhunderten, Glückstadt 1929.

[16] Aus dieser Zeit liegen Aussaat-Ernte-Relationen für die beiden Marschen nicht vor, so dass man sich auf die Angaben aus der von Rosenschen Erhebung aus den 1820er Jahren stützen muss.

[17] Dass heute die Größenunterschiede zwischen den beiden Gemeinden nicht mehr so groß sind, hat mit der Einbeziehung der ehemals adligen Marschgüter Groß- und Klein-Kampen in die politische Gemeinde Beidenfleth zu tun.

[18] Die Angaben stammen aus dem „Altonaischen Mercurius“.

Mikkel Leth Jespersen, Fyrste og folk. Hertug Hans den Ældres fyrstestat i 1500-tallets Slesvig-Holsten, Flensborg 2010 (Skrifter, udgivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Nr. 63), 264 S., Abb.

Die Dissertation von Mikkel Leth Jespersen, die 2009 an der Universität Aarhus verteidigt wurde, beschäftigt sich mit einem von 1544-1581 bestehenden Kleinterritorium, dessen Schwerpunkt im nördlichen Teil des Herzogtums Schleswig lag, zu dem aber auch ein Teil Nordfrieslands und Fehmarn, das holsteinische Amt Rendsburg und das Kloster Bordesholm sowie nach 1559 der Mittelteil Dithmarschens gehörten.

Als älterer der beiden jüngeren Brüder Christians III. wurde Herzog Johann (Hans der Ältere, wie die dänische Forschung sagt) ebenso mit einem Versorgungsterritorium ausgestattet wie sein kleiner Bruder Adolf (mit dem gottorfischen Anteil). In beiden Fällen war nicht an eine dauernde Trennung der Gebietsteile von den Herzogtümern gedacht, sondern an eine vorübergehende Apanagierung. Während das beim ehe- und kinderlosen Johann, dessen Territorien nach seinem Tod zwischen dem König Friedrich II. als Herzog von Schleswig und Holstein und Adolf als Herzog von Schleswig und Holstein aufgeteilt wurden, zutraf, entwickelte sich der gottorfische Staat – sehr zum Leidwesen des Königreichs Dänemark – zu größerer Eigenständigkeit.

In der Arbeit fragt sich Mikkel Jespersen, wie der Herrschaftsaufbau in dem Territorium des Haderslebener Herzogs sich gestaltete. Das geschieht in oftmals direktem Vergleich mit den gottorfischen Entwicklungen. Glücklicherweise hat sich für das Gebiet eine recht dichte Überlieferung erhalten, so dass doch eine recht tiefgehende Analyse erfolgen kann. Nach den einleitenden Kapiteln, in denen der Forschungsgegenstand, die Überlieferung und die Entstehungsgeschichte des Territoriums erläutert werden, gibt Mikkel Jespersen einen kleinen Einblick in das Hochadelsmilieu im Umfeld (S.31-37). Dann wird die Wirtschaft vorgestellt (S. 38-56). Die Tugenden des Fürsten erläutert das folgende Kapitel (S. 57-71). Dann kommt bereits der Aufbau des Fürsten"staates" zur Darstellung: der Hof (S. 72-95), die Ritterschaft (S. 96-119) sowie die Bauern und Städtebürger (S. 120-135). (Der Terminus „Staat" wird übrigens nicht recht problematisiert, wäre aber wohl daraufhin zu überprüfen, ob er in so früher Zeit überhaupt schon anwendbar ist – vgl. etwa Heide Gerstenberger, Die subjektlose Gewalt: Theorie der Entstehung bürgerlicher Staatsgewalt. Münster 2. Aufl. 2006.) In einem eigenen Kapitel betrachtet Mikkel die Mittelsmänner zwischen Fürst und Volk,

also Amtmänner / Staller / Landvögte, Hardes- und Kirchspielvögte, Krug- und Fährpächter, schließlich die Geistlichkeit der Kirchspiele (Pastor, Diakon) und ermittelt ihren spezifischen Aufgabenbereich im Herrschaftsaufbau (S. 136-160). Wichtig für den Renaissancefürsten (aber auch für die Herrscher vor und nach ihnen) war ihre Selbstinszenierung bei Zeremonien, bei der Jagd, auf Land- und Amtsrechtstagen, beim Kirchenbesuch, aber auch bei anderen Staatsakten wie der Übergabe Dithmarschens 1559 (S.161-184). Bei nicht durchgesetztem Gewaltmonopol des Fürsten kam viel auf Verhandlungen zur Herstellung eines friedlichen Miteinander von Fürst und Untertan, aber auch der Untertanen untereinander an (S. 185-197). Bevor eine zusammenfassende Bewertung erfolgt (S. 203-211), wird der Tod von Johann und die anschließende Aufteilung seines Territoriums zwischen seinem Bruder und seinem Neffen behandelt (S. 198-202).

Eine deutsche Zusammenfassung (S. 247-255) lässt auch den des Dänischen Unkundigen wenigstens wissen, welche Resultate diese Untersuchung zeitigte. Ein Personenregister rundet den hübschen Band ab.

Für die Entwicklung des frühmodernen Staates kann jedes einzelne Territorium beispielhaft herangezogen werden, so eben auch dieses Kleinterritorium von nur geringer Lebensdauer. Durch den Vergleich mit Gottorf wird deutlich, dass Johann ein starkes Gewicht auf eine funktionierende Kanzlei und einen straff organisierten Hof legte. Von der Bautätigkeit her hielt sich Johann eher zurück, obwohl er die Schlösser in Hadersleben, Tondern und Rendsburg zeitgemäß gestaltete. Dafür brauchte er eine konsolidierte Wirtschaft, auf die er großes Gewicht legte. Anders als Adolf von Gottorf versuchte Johann nicht, neue Steuern zu schaffen, um seine Einnahmen zu erhöhen. So ist Johann als „guter Fürst“ von seinen Zeitgenossen wahrgenommen worden. Ob dazu auch die Elemente einer verstärkten Staatlichkeit (Kirche, Gesetzgebung, Rechtsprechung, Verwaltung) beitrugen, wissen wir nicht. Die Frage seiner Ehelosigkeit und dem damit zwangsläufigen Ende seines Kleinterritoriums kann nicht geklärt werden. (Kleiner Fehler: Christine von Hessen war keine „Herzogstochter“ – S. 210 – , sondern eine Landgrafentochter.) Insgesamt war der „Fürstenstaat Johanns des Älteren … ein Netzwerk aus mehr oder weniger formalisierten sozialen Beziehungen, die am Hofe des Herzogs zusammenliefen. … Von einer selbstbewussten und tatkräftigen Fürstenmacht konnte noch keine Rede sein.“ (S.254 f.)

Das Buch bietet gerade auch vor dem Hintergrund, dass in der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte dem Gottorfer Fürstentum viel mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde (zuletzt durch Dieter Lohmeier), eine willkommene Bereicherung unseres Bildes von der Entwicklung des Fürstenstaates, die ja knapp 100 Jahre nach dem Ende des Haderslebener Teilherzogtums mit der Neuschöpfung des Absolutismus in Dänemark (mit kräftigen Auswirkungen auf die verfassungsrechtlich anders gewirkten Herzogtümer) einen Kulmina-

tionspunkt erreichte. Dass in dem vorliegenden Werk großes Gewicht auf die Bedeutung von Personengruppen und ihre konfliktreichen Beziehungen zueinander und untereinander gelegt wird, unterscheidet es positiv von rein rechts-, politik- oder verfassungsgeschichtlichen Ansätzen, denn trotz der Behandlung des „Fürstenstaates" erfährt man viel über das Leben von Herrschern, Machtdelegierten und Beherrschten in einer solchen Gesellschafts- und Herrschaftsform.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Carsten Jahnke, Der Aufstieg Lübecks und die Neuordnung des südlichen Ostseeraumes im 13. Jahrhundert, in: Städtelandschaften im Ostseeraum im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Roman Czaja und Carsten Jahnke, Torun 2009, S. 29-72

Bei der vierten internationalen Tagung der Hansehistoriker in Torun im November 2008, die sich überwiegend mit den Städten und Stadtlandschaften in den östlichen Ländern an der Ostsee (Polen, Preußen, Livland) befasste, hielt der Kopenhagener Universitätslektor Carsten Jahnke einen auch für unser Land interessanten Vortrag über die frühe Entwicklung Lübecks. Dabei geht es ihm vor allem um die Stadt-Umland-Beziehungen, also das engere und anschließende wirtschaftliche Territorium der Travestadt, das sich auf Stormarn, Mecklenburg, Lauenburg, die Altmark, aber auch die nächstliegenden dänischen Inseln erstreckte. In rechtlicher Hinsicht etablierte sich die Städtegruppe mit lübischem Recht – 35 an der Zahl. Auch dies war für die Mutterstadt und ihre Bürger äußerst vorteilhaft. Fünf Elemente stellt Carsten Jahnke als für den ökonomischen Aufstieg Lübecks maßgeblich zusammenfassend heraus: 1. Schaffung eines Stadtfeldes, 2. Erringung der Oberhoheit über die wichtigsten Transportwege in die Stadt, 3. Schaffung eines Privilegienfeldes um die Stadt, 4. Ausbreitung des lübischen Rechtes und 5. Neustrukturierung des Handelssystems der südwestlichen Ostseeregion. Stadt-Umland-Forschungen, die im Süden und Südwesten Deutschlands erfolgreich durchgeführt wurden und für die Thomas Hill mit seiner Arbeit über Bremen ein herausragendes Fallbeispiel geliefert hat, sollten auch für die kleineren Städte in Schleswig-Holstein angeschoben werden, um so die enge Vernetzung von Stadt und Land und der Städte untereinander, aber auch die Entwicklung solcher Dominanzen wie der von Lübeck, später Hamburg zu analysieren.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Karsten Merrald Sørensen
Studieafdelingen og Arkivet ved
Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig e.V.
Norderstr. 59, D-24939 Flensburg
Telefon: +49 46 18 69 70
E-mail: kls@dcbib.dk
Forschungsinteresse: Kirchengeschichte der Frühen Neuzeit

Jelena Steigerwald
Zastrowstr. 48
24114 Kiel
E-mail: jsteigerwald@gshdl.uni-kiel.de
Forschungsinteresse: Deutsch-dänische Geschichte

www.arbeitskreis-geschichte.de